

Übertragen – Übersetzen – Aushandeln? Wer oder was geht durch Übersetzung verloren, oder kann etwas gewonnen werden?

B. Bruns and H. Zichner

Leibniz-Institut für Länderkunde, Schongauerstr. 9, 04329 Leipzig, Germany

Received: 18 February 2009 – Published in Soc. Geogr. Discuss.: 10 March 2009

Revised: 21 July 2009 – Accepted: 29 August 2009 – Published: 3 September 2009

Zusammenfassung. Im Rahmen des Projektes „Geographie[n] an den Rändern des europäischen Projektes“ werden grenzüberschreitende ökonomische Praktiken an vier verschiedenen Grenzrelationen¹ an der östlichen EU-Außengrenze untersucht. Insbesondere in den empirischen Phasen der praktischen Forschungsarbeit sind wir auf vielfältige sprachliche Vermittlungen angewiesen. Der Beitrag widmet sich daher vor allem dem Aspekt des interkulturellen Forschens und beleuchtet vor dem Hintergrund aktuellerer Ansätze aus den Translationswissenschaften Übersetzungsvorgänge, wie sie auf unterschiedlichen Ebenen unserer Forschungsarbeit eine Rolle spielen. Dabei nehmen wir Bezug auf unterschiedliche Dimensionen des Begriffs der Übersetzung und analysieren u.a. die Erfahrungen unserer Zusammenarbeit mit Projektpartnern vor Ort sowie die Interaktionen zwischen den Akteuren, die im Mittelpunkt unserer Arbeit stehen. Interessanterweise bietet der Begriff der Übersetzung auch die Möglichkeit, einen neuen Blick auf das gesamte Forschungsprojekt und vor allem auf die vielfältigen Machtbeziehungen und Momente der Machtausübung zu werfen. Anhand der Beispiele versuchen wir abschließend Bilanz hinsichtlich der Nützlichkeit einiger Aspekte der Übersetzungstheorien für unsere sozialgeographische Grenzforschung zu ziehen.

1 Einleitung

„Aber können da nicht viele Fehler passieren?“ fragte ein Kollege, nachdem er gehört hatte, dass die Gruppendiskussionen, die wir im Rahmen unseres Projektes „Geographie[n] an den Rändern des europäischen Projektes“ geführt haben, zur Zeit ins Deutsche übersetzt werden. Die Assoziation von Übersetzung eines verschriftlichten Textes aus einer Sprache in eine andere mit einer (zusätzlichen) Fehlerquelle soll hier jedoch lediglich als Anstoß dienen, über die Herausforderungen nachzudenken, vor denen man steht, wenn man dort forscht, wo man selbst fremd ist. Dabei wollen wir aber nicht so sehr die auch in unserem Fall notwendigen sprachlichen Vermittlungen in den Blick rücken, sondern mithilfe eines erweiterten Begriffs der Übersetzung Prozesse nachvollziehen, die der Übersetzung schriftlicher Erzeugnisse vorausgehen, und die das, was am Ende schriftlich zur Übersetzung vorliegt, beeinflussen. Wir versuchen also, in die „black box“ der Übersetzung (Müller, 2007:206) – irgendwann hat man eine fertige Übersetzung, mit der man arbeitet, ohne dass ihr Zustandekommen reflektiert wird – hineinzusehen und dabei insbesondere auf die Rolle von Machtbeziehungen, in die vor allem auch wir als Forscher verstrickt sind, zu achten. Konkret wird es im ersten Beispiel in zwei Schritten um die Ausgestaltung der (einheitlichen) EU-Außengrenze gehen. Dabei nehmen wir zunächst das gesamte Forschungsprojekt in den Blick, indem wir den Prozess der Homogenisierung der EU-Außengrenze aus der Perspektive der Übersetzung betrachten. In einem zweiten Schritt werden in einem Exkurs die Folgewirkungen der damit verbundenen Machtausübung auf der lokalen Ebene dargestellt. Anschließend geht es um die unterschiedliche Umsetzung einheitlich vorgegebener Methoden, während es im dritten Beispiel wieder um die Empirie geht, diesmal jedoch um die räumliche Wahrnehmung von Grenzübergängen sowie die Praxis der Grenzüberschreitungen. All dies sind Fragestellungen, die



Correspondence to: B. Bruns
(b.brun@ifl-leipzig.de)

¹Als Grenzrelation bezeichnen wir die jeweils an einem Grenzabschnitt aufeinander treffenden Länder. In unserem Projekt beobachteten wir Praktiken an einzelnen Grenzübergängen zwischen folgenden Ländern: Finnland/Russland – Polen/Belarus – Polen/Ukraine – Rumänien/Ukraine.

wir aus unserem Forschungsprojekt abgeleitet haben, in welchem wir ökonomische Praktiken an vier verschiedenen Grenzrelationen (Finnland/Russland – Polen/Belarus – Polen/Ukraine – Rumänien/Ukraine) untersuchen, und auf die wir hier aus der Perspektive der Übersetzung schauen wollen.

In unserem Beitrag geht es also um einen Bedarf bzw. um das Auftreten von Übersetzungsprozessen in der empirischen Phase, die über die vorläufig als „einfach“ bezeichnete sprachliche Verständigung hinausgingen. Dies betrifft z.B. die Begegnung mit Wissenschaftlern, deren Handeln andere Maßstäbe für wissenschaftliches Arbeiten, aber auch andere Kooperations-, Hierarchie- oder Neutralitätsvorstellungen als unsere eigenen zugrunde liegen. Ähnliches gilt für das Aufeinandertreffen der „Anwender“ eines bestimmten methodischen Instruments mit Menschen, die nicht aus dem „Wissenschaftsmilieu“ stammen. Und auch für die Aufbereitung des empirischen Materials (Transkription, Übersetzung ins Deutsche) ist zu vermuten, dass derartige Differenzen zwischen „uns“ und den „anderen“ eine Rolle spielen.

Wir haben es daher in zweifacher Hinsicht mit der „Bewältigung des Problems der Differenz“ (Schiffauer, 1997b:169) zu tun: erstens waren wir gezwungen, diese Differenzen während des Forschens vor Ort ad hoc zu überwinden, da die Feldphasen durch die Begrenzung finanzieller und vor allem zeitlicher Ressourcen bestimmt waren. Zweitens stehen wir vor dem Problem, diese Differenzen zu beschreiben. Indem wir erlebte Differenzen beschreiben, von denen wir vermuten, dass sie etwas damit zu tun haben, dass wir „dort“ geforscht haben, und die wir aus diesem Grund für beschreibenswert halten, begeben wir uns auf die Ebene der Ursachenforschung und sind damit gezwungen, Definitionsmacht auszuüben: ohne Definitionen eines „wir“ und „der anderen“, von „hier“ und „dort“ scheint man nicht auszukommen, wodurch aber die jeweils anderen immer „verändert“ (zum Begriff siehe z.B. Schiffauer, 1997b:158ff.), exotisiert, d.h. überhaupt als andere konstruiert werden.

Bezogen auf den Begriff der Kultur, der vor dem *cultural turn* gerade geeignet erschien, ganze Gebäude von Eigenheiten bzw. Unterschieden als kulturell bedingt zu klassifizieren, weist Mitchell für die neue Kulturgeographie darauf hin, dass Kultur lediglich eine wirkmächtige Vorstellung ist, deren Produktion von Machtbeziehungen durchzogen ist. Auf diese Machtbeziehungen stößt man immer dann, wenn man sich mit den Ursachen bzw. dem Zustandekommen der Vorstellungen von Kultur beschäftigt: „So when I ask *who* produced culture, I always turn to the study of *relationships*; when I ask *why* it is produced, I turn to questions of *power*“ (Mitchell, 2000:xviii, Hervorhebungen im Original).

Diese kritische Argumentation lässt sich auch auf die Konstruktion von Orten („hier“, „dort“) übertragen: wir legen fest, wo sich „dort“ befindet, wie weit es reicht, wo „unser“

„hier“ beginnt etc. und nehmen dadurch eine Reihe von Definitionen vor. Wovon man sich daher u.E. sowohl beim Gebrauch des Wortes „Kultur“ aber auch der Ortsangaben „hier“ und „dort“ hüten muss, ist, die darin implizierte Begründung für bestimmtes Verhalten zu essentialisieren: „...nicht das als ‚Kultur‘ Bezeichnete – also das, was Personen/-gruppen tatsächlich auf unterschiedliche Weise tun – sind das Problem, sondern die Vorstellung, dass sie dies täten, weil sie eine Kulturen [sic] haben“ (Belina, 2008:18), weil „sie sich an einem bestimmten Ort befinden“, könnte man hinzufügen.

Ohne die Debatte um den *cultural turn* hier auch nur annähernd aufzurollen, wollen wir unseren Umgang mit diesen Begrifflichkeiten an Mitchell orientieren, der, ähnlich wie auch Schiffauer (1997a:148f.), Kultur als etwas sowohl Prozesshaftes, aber auch als von relativer Dauerhaftigkeit gekennzeichnet beschreibt:

„The key trick for cultural geography, therefore, is to begin to understand the dialectic between constant change, the ever-present flux of social relationships, and the relative permanence of reified ways of knowing, standardized ‚maps of meaning‘ and solidified culture productions (...).“ (Mitchell, 2000:294)

An dieser Stelle sei noch einmal darauf hingewiesen, dass immer, wenn Differenzen benannt werden, zwei Pole der Differenz konstruiert werden, das Eigene und das Fremde, andere. Diese (machtvollen) Konstruktionen werden von den einen kritisiert (vgl. Mitchell, 2000:75; Belina, 2008:18), weil sie allzu oft lediglich dem „Zugriff“ auf den anderen dienen (Belina, 2008:24). Aus einem sozial- und kulturanthropologischen Blickwinkel erscheint die Reflektion der Tatsache, dass mit dem Fremden immer auch das Eigene produziert wird, jedoch als zusätzliche Chance, eben dieses eigene Vorgehen aus einer gewissermaßen künstlichen Distanz zu betrachten und „radikale Kritik am Eigenen“ (Schiffauer, 1997b:170) zu üben:

„...ein Blick, der, am Fremden geschult, das Eigene verfremdet und dergestalt das ans Tageslicht hebt, was, im dominanten Diskurs der Sozialwissenschaften eingereicht, als selbstverständlich erachtet wird.“ (ebd.)

Was uns an der Perspektive der Übersetzung interessant erscheint, ist gerade der Punkt, einige der auftretenden Differenzen während unserer Forschung als Konstruktions- und/oder Machtprobleme betrachten zu können. Wenn man von Übersetzungen spricht, kommt man schwerlich umhin, sowohl den Ausgangs- als auch den Zielpunkt (Ausgangs- und Zielsprache) explizit zu benennen. Die Vorstellung von Prozessen der Bewältigung nicht-sprachlicher Differenzen als Übersetzungen hält einen in besonderem Maße dazu an, das jeweils eigene Vorgehen und das der Kooperationspartner zu benennen. Die Perspektive der Übersetzung erlegt einem gewissermaßen auch den „Zugriff“ auf das Eigene auf. Um es auf den Punkt zu bringen: Übersetzungen verstehen wir als Prozesse der Bewältigung auch nicht-sprachlicher Differenzen durch einen Regeltransfer von eigenen hin

zu fremden Kontexten. Im Gegensatz zum Begriff der Aushandlung basiert die Übersetzung auf einem bereits bestehenden Objekt, und zwar desjenigen, das übersetzt werden soll. Dieses kann durch den Übersetzungsprozess zwar modifiziert werden, Intention ist dabei aber ein möglichst identisches Verständnis aller Kommunikationsteilnehmer bezüglich des Übersetzungsobjektes. Eine Aushandlung hingegen basiert nicht auf einem bestimmten Objekt, sondern schafft erst durch die Kommunikation mehrerer Teilnehmer etwas gemeinsames Neues, was es vor dem Aushandlungsprozess nicht gab. In unserem Projekt sind wir aufgrund der beschriebenen mannigfaltigen Differenzen zwischen „uns“ und „anderen“ im Projekt involvierten Personen auf Übersetzungsprozesse notwendigerweise angewiesen. Da der Erfolg unseres Projekts davon abhängt, dass bestimmte von uns vorgegebene Inhalte, Vorgehensweisen etc. von unseren Kooperationspartnern möglichst identisch verstanden werden, es also viele Übersetzungsobjekte gibt, liegt es auf der Hand, weshalb ausgerechnet das Übersetzungskonzept für das Verständnis unseres Projekts von großem Gewinn ist. Die Übersetzung, in Abgrenzung zum Begriff der Aushandlung, führt zu einer intensivierten und genaueren Reflexion der eigenen Vorgehensweise, also des zu Übersetzenden, weil durch den Kommunikationsprozess der notwendigen Übersetzung vormals nicht beachtete Differenzen sichtbar gemacht werden. Damit implizieren Übersetzungsprozesse Veränderungen des zu Übersetzenden auf dem Weg seiner Übernahme aus dem Herkunfts- in den Empfängerkontext. Übersetzung ist also ein kreativer Prozess, der sowohl kulturelle Weiterentwicklungen und Neuschöpfungen als auch Achtsamkeit in den eigenen Handlungen hervorruft.

Originalaussagen werden während Kommunikationsprozessen immer verändert. Das Übersetzungskonzept bietet aber bezogen auf sozialwissenschaftliche empirische Projekte wie unseres die Einsicht, diese Veränderungen nicht als Verfälschungen oder methodische Mängel zu betrachten, sondern sie als Chance zur Überprüfung der eigenen Vorgehensweise aufzufassen. Die Anwendung des Übersetzungskonzepts auf unser Projekt stellt also eine Möglichkeit dar, jenseits aller methodischen Hinweise aus der qualitativen Sozialforschung einen Blick von außen auf die Kommunikationsprozesse in interkulturellen empirischen Forschungsprojekten zu werfen.

Nach einem Einstieg in neuere theoretische Ansätze zur Übersetzung wollen wir im Rahmen unseres Beitrages einige Erfahrungen unserer Forschung schildern und vor diesem Hintergrund fragen, was es bedeutet, Einzelschritte des Forschungsprozesses als „Übersetzungen“ zu begreifen, und was genau damit gemeint ist. Dabei fragen wir insbesondere nach den Möglichkeiten, aus dieser Perspektive die Machtverhältnisse zwischen Forschern und Beforschten, aber auch der Beforschten untereinander zu reflektieren.

2 Zur Theorie der Übersetzung: von der „bloßen Übertragung“ zum „translational turn“

Bis in die 1980er Jahre etwa war der Begriff der Übersetzung im Bereich der Literatur- und Sprachwissenschaften verortet und meinte vor allem die literarische Übersetzung. Zum Wortumfeld des Begriffs gehörten Kategorien wie „Original“, „Äquivalenz“ und „Treue“ (gegenüber dem Original) (Bachmann-Medick, 2006:239). Diese Begriffe deuten bereits darauf hin, dass lange Zeit die Vorstellung dominierte, etwas könne von einer Sprache in eine andere gebracht werden, ohne dass sich der Sinn oder die Bedeutung verschiebe. Diese Annahme der Möglichkeit der „Bedeutungsübertragung zwischen Sprachen und Texten“ (Bachmann-Medick, 2002:275, unsere Hervorhebung) beinhaltet die Vorstellung, dass Sprachen verschiedene Varianten seien, eine gemeinsame, objektive Welt zu repräsentieren. Das Funktionieren von „Sprache als Mittel der Repräsentation einer sprachunabhängigen Welt“ (Cappai, 2003:18) kann jedoch nur für bestimmte Teilbereiche menschlichen Handelns angenommen werden, z.B. wenn es um den niederschweligen Austausch von Informationen geht und im Rahmen der „everyday language“ (Smith, 1996:161), auf deren Ebene das Herstellen von einfachen Entsprechungen (z.B. Stuhl-chair, vgl. Smith ebd.) oftmals machbar ist, oder im Bereich der Naturwissenschaften, weil hier die Forschungsobjekte als „kulturextrem“ (Zingerle, 2003:7) betrachtet werden können. Zusammenfassend lässt sich diese Auffassung von Übersetzung als Übertragung bezeichnen, was an den buchhalterischen Begriff des verlustfreien „Übertrags“ erinnert und zudem noch einmal die Genauigkeit und Logik, aber auch einen gewissen Schematismus zum Ausdruck bringt, mit dem man glaubte, dies tun zu können.

Diese Auffassung hat sich grundlegend gewandelt. Richtungweisend war hierfür die Rezeption der Gedanken von Walter Benjamin. Er wies darauf hin, dass es bei Übersetzungen nicht nur darauf ankomme, eine Entsprechung für „das Gemeinte“ zu finden, sondern auch die „Art des Meinens“, die mit den Wörtern verbunden ist, zu berücksichtigen sei (Benjamin, 1955:50). Damit ist Übersetzung als Deutung oder Auslegung angesprochen und der Weg frei gemacht für die neuen Schlagworte wie z.B. das vom „Übersetzen zwischen Kulturen“ (siehe hierzu auch den Beitrag von Dirksmeier, 2009:178), welches in der Anthropologie vor allem auf die Vermittlung der Forschungsergebnisse an Dritte bezogen wurde (Cappai, 2003:13f.). Mit dem Konzept, das aber aufgrund seines inflationären Gebrauchs schnell in Verruf geriet (Cappai, 2003:11, Fn. 1), und das auch schon frühzeitig von Anthropologen selbst aufgrund der Vereinheitlichung und mithin Vereinfachung kultureller Kontexte kritisiert wurde, soll ausgedrückt werden, dass die momentanen Deutungshorizonte, Denkmuster, Werte, Normen usw., die sich hinter bestimmten Ausdrucksformen einer Person oder Gruppe verbergen, weder unmittelbar

zugänglich sind, noch als Äquivalente in den je eigenen Kontext übertragen werden können.

In den letzten 20 Jahren nahm das Konzept der Übersetzung einen weiteren Aufschwung, und die Rede ist nun bei den einen (Borsò/Schwarzer, 2006) von einem neuen „Paradigma“ der Geistes- und Sozialwissenschaften bzw. einem „translational turn“ bei anderen (Bachmann-Medick, 2006). Auch wenn jene Wende noch am Anfang steht, das Paradigma noch nicht etabliert ist (Renn, 2002:14; Bachmann-Medick, 2006:238/245), so ist zu fragen, worin die konzeptuellen Neuerungen genau bestehen und inwiefern sie für uns interessant sein könnten.

Einen Ausgangspunkt des „translational turn“ stellt die kulturwissenschaftliche Neuorientierung in den Übersetzungswissenschaften dar, die sich nun nicht mehr nur auf die Übertragung von Texten in unterschiedliche Sprachen beschränkt, sondern sich der Analyse kultureller Lebenswelten insgesamt widmet. Parallel dazu wurde in den Kulturwissenschaften ein neuer Begriff von Kultur geprägt, nämlich der von der „Kultur als Übersetzung“ (Bachmann-Medick, 2006:245). Als Auslöser hierfür gilt die Intensivierung der Kommunikation im Zeitalter der Globalisierung, die einerseits zu einem größeren Bedarf an Übersetzungen (Bachmann-Medick, 2006:238; Zingerle, 2003:7) sowie andererseits zu einer stärkeren gegenseitigen Beeinflussung führt, wobei „übersetzte Kultur“ genau dies meint: die Übernahme und dabei die Veränderung von Elementen aus einem Kontext der Herkunft des Elementes in einen anderen Kontext. Dabei entsteht durch Umdeuten oder den andersartigen Gebrauch eines z.B. sprachlichen Elementes etwas Neues, neu sowohl für den Herkunfts- als auch den Zielkontext, was wiederum an einen prozesshaften Kulturbegriff anschlussfähig ist. Insofern überrascht es nicht, wenn Übersetzung in beiden Ansätzen als etwas Mediales charakterisiert wird, wobei häufig die Raummetapher, insbesondere die des Zwischenraums, verwendet wird, der dann z.B. als „third space“ (vgl. z.B. Müller, 2005:122) oder als „hybrid space“ (Smith, 1996:163) bezeichnet wird.

Diese unterschiedlich genannten Zwischenräume werden generell als Orte der Differenz, der Begegnung, der Konfrontation und der Aushandlung gesehen (Borsò, 2003:10; Bachmann-Medick, 2006:247; Müller, 2005:130) und entstehen durch Interaktionen der Akteure, die man auch als Übersetzungsprozesse (Müller, 2005:122) bezeichnen kann. Der bislang vollzogene „translational turn“ lässt sich also zum einen an einer Ausweitung des Gegenstandsfeldes der Übersetzung, zum anderen in der Metaphorisierung des Raum- und des Übersetzungsbegriffs festmachen, wobei beides für uns von Bedeutung ist. Aufgrund der Ausweitung und Metaphorisierung der „Übersetzung“ scheint sich auch das Verhältnis von Sprache, Kultur und Übersetzung zueinander zu relativieren:

„Language is an important *part* of conceptualisation, incorporating values and beliefs, not just a tool or technical label for conveying concepts. It carries *accumulated and*

particular cultural, social, and political meanings that cannot simply be read off through the process of translation, and organises and prepares the experience of its speakers“ (Temple, 2002:3, unsere Hervorhebungen)

Weder ein bestimmter Sprecher noch eine Sprache können also als Repräsentanten einer monolithisch-dinghaft vorgestellten Kultur gesehen werden, wie Husseini in ihrem Beitrag am Beispiel der arabischen Sprache verdeutlicht (Husseini, 2009:149). Die unterschiedlichen kulturellen und sozialen Hintergründe (Familie, Bildung, Wohnort etc.), mit denen Menschen innerhalb einer Gesellschaft aufwachsen, führen dazu, dass „Übersetzen bereits innerhalb der eigenen kulturellen Wirklichkeit eine Notwendigkeit“ (Cappai, 2003:15) wird.

Auf Übersetzungen angewiesene Forschung steht also vor einem Dilemma: man braucht sie, aber je genauer man sie betrachtet, desto unzureichender und fragwürdiger erscheinen sie. Anders jedoch als Crane, Lombard und Tenz, die den Terminus der Übersetzung nur bedingt für die Erfassung der besonderen Komplexität interkultureller Forschung geeignet halten (Crane/Lombard/Tenz, 2009:53), sehen wir die Wahl dieses Zugangs als eine sinnvolle Ergänzung des von uns gewählten qualitativ-verstehenden Ansatzes. Wir wollen Übersetzung in einem abstrahierten Sinn als neue methodische Zugangsmöglichkeit bzw. Analysekategorie (Renn, 2002:14; Bachmann-Medick, 2006:256) verwenden, um einerseits Fragen, die durch die Kontakte während der Forschung entstehen und diese beeinflussen, ohne zu den eigentlichen Forschungsfragen zu zählen, besser einordnen zu können. Andererseits können Aushandlungsprozesse, die wir ausdrücklich im Rahmen der Forschung beobachten wollen, mithilfe der Kategorie der Übersetzung aus einer zusätzlichen Perspektive betrachtet werden. In Anbetracht der Literatur zum Thema „interkulturelles Forschen“ und zur „interkulturellen Kompetenz in den Sozialwissenschaften“ fällt allerdings auf, dass einige Autoren Verständigungsprobleme und den Bedarf an interkulturellen Vermittlungen immer noch vor allem zwischen Angehörigen einer „europäischen“ und denjenigen „außer-europäischer“ Kulturen verorten. Problematisch daran ist, dass den Kategorien „europäisch“ und „außereuropäisch“ vereinfachende und vereinheitlichende Vorstellungen von Kultur zugrunde zu liegen scheinen: So können Beispiele aus Japan, Indien und Sri Lanka (vgl. Shimada, 1994; Matthes, 2000; Ryen, 2003) zwar einerseits verdeutlichen, wie stark sich die Unterschiede zwischen Forschern und zu Erforschenden und damit auch Probleme der Verständigung ausnehmen können. Andererseits entsteht der Eindruck, dass man „die“ Kulturen über einen Kamm scheren und es innerhalb einer Kultur keine Missverständnisse geben könne. Um so stärker beziehen wir uns auf die Verweise anderer Autoren, die auf den Bedarf und die Praxis intrakulturellen Übersetzens abheben (z.B. Temple, 1997), die aber zugleich betonen, dass mittels Übersetzung diese Differenzen nicht ausgeräumt werden, sondern weitere Probleme,

z.B. der Umgang mit dem prozesshaften Charakter der Übersetzungskonstrukte (Crane/Lombard/Tenz, 2009:58), mit der Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit des Übersetzers, hinzukommen (Husseini, 2009:156ff.). Wir gehen also davon aus, dass sich auch unser west-östliches Projekt in das Feld der interkulturellen Forschung einordnen lässt, es aber weder „den“ Osten Europas noch „die“ Gestalt bzw. Ausgestaltung der EU-Außengrenze gibt.

Sinn und Ziel aller Übersetzungen ist letztlich das gegenseitige Verstehen der Kommunikationspartner, was jedoch nicht immer gelingt. Das Forschen in verschiedenen Sprachen kann diese Aufgabe von Übersetzung stärker hervorheben, als es bei Verständigungsproblemen innerhalb einer Sprache der Fall ist (vgl. Smith, 1996:163). Gerade die Notwendigkeit der Übersetzung soll hier nicht als etwas Negatives gesehen werden, sondern als ein Umstand, der Vorsicht und Reflektion im eigenen Vorgehen befördern kann. In diesem Sinn wird auch von „Übersetzungsbedürftigkeit als Stachel“ gesprochen, „der ‚verantwortliches Verstehen‘ überhaupt erst anspricht“ (Bachmann-Medick, 2002:277), denn oft ist es so, dass die Notwendigkeit sich über Dinge zu verständigen, bestehende Differenzen überhaupt erst sichtbar macht (Fuchs, 2002:294f.; Renn, 2002:28; Bachmann-Medick, 2006:257). Das Angewiesensein auf eine möglichst zeitnahe und „gute“ – im Sinne von verantwortungsvoll und reflektiert – Übersetzung wird außerdem dadurch verstärkt, dass man nicht vor Ort „im Feld“ lebt und viele der Begegnungen etwas Einmaliges bleiben, die Möglichkeit Nachfragen zu stellen also eingeschränkt ist.

Ausgehend von der grundsätzlichen Vorstellung, dass Verständnis im Rahmen von Dialogen herstellbar ist und Übersetzungen immer in Interaktionen eingebettet sind, stellt sich dann die Frage nach den Machtbeziehungen, die diese Interaktionen prägen. Gerade Anwender qualitativer Methoden müssen sich hier mit der Kritik auseinandersetzen, dass ihre dialogisch angelegten Interviews eine Gleichberechtigung der Interviewpartner (Redwood, 2008:Abs.10; Kvale, 2006:482; Heinze, 2001:154) suggerieren, die so nicht gegeben ist, denn auch in offenen Interviews reagiert der Befragte auf die Gesprächsaufforderung seitens des Fragenden, der über das Thema und (mindestens indirekt und durch unbewusste Signale) über die Zulänglichkeit der Antworten bestimmt.

Einmütig weisen Übersetzungstheoretiker und Vertreter der qualitativen Sozialforschung aus diesem Grund darauf hin, dass es keine machtfreien Übersetzungen oder Interviews gibt (Bachmann-Medick, 2002:277; Schlehe, 2003:72). Für den Bereich der sprachlichen Übertragungen kann man hier das Beispiel der vorherrschenden Übersetzungen ins Englische anführen. Ziel der mitunter harschen Kritik auch einiger Übersetzungstheoretiker ist es, für diese Problematik zu sensibilisieren und sie beim eigenen Forschen zu berücksichtigen, auch wenn sie sich dadurch nicht auflösen lässt: zu übersetzen bedeutet immer, Macht auszuüben und

zwar Definitionsmacht darüber, wie und was der andere gemeint hat. Wie Husseini in ihrem Beitrag beschreibt, bestehen weitere Möglichkeiten der Machtausübung darin, den Übersetzungsausschnitt festzulegen und damit immer etwas aus dem Kontext zu reißen, sowie darin, durch die Anwendung unterschiedlicher Übersetzungsstrategien diejenigen, die man übersetzt und von denen man auf diese Weise auch ein Bild produziert, mehr oder weniger stark zu verfremden (Husseini, 2009:158–163).

Es geht darum, bei aller Angewiesenheit auf Übersetzungen, die mit dem Übersetzen verbundene Machtausübung im Auge zu behalten, indem man sich immer wieder daran erinnert, dass es sich dabei um eine defizitäre, unvollendete, vorläufige Praxis handelt, bei der man sich lediglich für eine Variante von vielen möglichen entscheidet:

„... the search for definitive answers is not only illusory but also inherently violent. (...) Choosing the model of translation means accepting imperfection, accepting incompleteness, all the while striving for the best translation possible; it means an attention, an openness to the Other with whom we seek communication. It means respect for *all* the Others in the process of translation.“ (Bialasiewicz/Minca, 2005:370, Hervorhebung im Original)

Da wir „Übersetzung“ auf unterschiedliche Arbeitsschritte unserer Forschung anwenden wollen, sei an dieser Stelle noch ein weiterer Vorsichtshinweis zum Umgang mit dem Begriff angebracht, dessen Gebrauch auszuüfern droht:

„...der theoretische Gewinn könnte schnell durch die Beliebigkeit verspielt werden, mit der jede Form der Darstellung und Analyse, die sich von einer schlichten Paraphrase unterscheidet, als Übersetzung ausgewiesen und mit entsprechenden normativen Ansprüchen beladen wird.“ (Renn, 2002:28)

Insbesondere Formulierungen wie „Übersetzungen hat es immer gegeben“ (Renn, 2002:13) und „Kultur ist immer übersetzt“ (vgl. Bachmann-Medick, 2006:246) fordern dazu auf, über die Trennschärfe des Begriffs in seinen verschiedenen Dimensionen nachzudenken. In unserem Beitrag wollen wir daher versuchen, bei jedem Gebrauch genau zu explizieren, worin die Übersetzung besteht, „wer genau was und wofür übersetzt“ (Renn, 2002:29). Die folgenden Beispiele für die Anwendung der Kategorie der Übersetzung stammen zwar alle aus dem Kontext *eines* Projektes, stehen jedoch für unterschiedliche Anwendungsmöglichkeiten und Bedeutungsebenen der Kategorie.

3 Beispiele für die Anwendung von Übersetzung als Untersuchungskategorie

3.1 Das Forschungsprojekt als Beobachtung eines Übersetzungsvorgangs – die alltägliche Praxis des Grenzregimes

Ziel unserer empirischen Untersuchungen ist es, zu ergründen, wie die jeweilige Grenze im Alltag derer, die an ihr leben und sie überqueren müssen, funktioniert. Dabei gehen wir grundsätzlich von Aushandlungsprozessen zwischen den die geltenden Bestimmungen des Grenzregimes umsetzenden staatlichen Akteuren (Zoll und Grenzschutz) und den damit konfrontierten ökonomischen Akteuren (KleinhändlerInnen und KleinunternehmerInnen des produzierenden Gewerbes) aus. Uns interessiert, wie einheitlich geltende EU-Regelungen auf lokaler Ebene umgesetzt und ausgehandelt werden, denn welche konkrete(n) Bedeutung(en) die Grenze in Bezug auf verschiedene Formen der Praxis hat, erweist sich erst in ihrem Gebrauch, in der konkreten Aushandlung.

Um diese Fragen zu untersuchen, betrachten wir wirtschaftliche und Kontrollpraktiken an einzelnen Grenzübergängen an der östlichen Außengrenze der EU, die sich dadurch auszeichnet, dass die erfolgten Schritte zur Vereinheitlichung des Grenzregimes, z.B. durch die Erweiterung der Europäischen Union (EU) um die Länder Rumänien und Bulgarien sowie die Erweiterung des Schengen-Raums um Polen, noch relativ jungen Datums sind. Mit der auf Homogenisierung abzielenden EU-Grenzpolitik soll einerseits die Binnenintegration des Staatenbündnisses unterstützt werden, andererseits aber die Undurchlässigkeit seiner Ränder gegenüber bestimmten Migrationen gewährleistet werden. Inklusion und Exklusion finden gleichzeitig statt, weil Prozesse der Versicherheitlichung der Grenze zu einer „security barrier“ (Andreas, 2003:96) mit ihrer liberalen Funktion als „efficient economic bridge“ (ebd.) einhergehen. Von dieser Entwicklung sind solche Akteure stark betroffen, die auf den Grenzübertritt nicht nur für die Sicherung ihrer ökonomischen Aktivitäten, sondern oftmals auch für die Sicherung ihres Lebensunterhaltes angewiesen sind.

Das EU-Grenzregime hat den Anspruch, in seinem Geltungsbereich einheitlich zu wirken und homogene Abläufe und Kontrollen an seinen Grenzen zu garantieren. Formulierungen wie „gemeinsame Visumpolitik“, „Harmonisierung der innerstaatlichen Rechtsvorschriften“ oder „Gleichbehandlung der Visumantragsteller“ (Europäische Kommission, 2006) zielen auf eine einheitliche Gültigkeit der Regelungen im gesamten Gebiet der EU. Erklärtes Vorhaben des Staatenbündnisses ist die „Gewährleistung eines gleichwertigen Kontroll- und Überwachungsniveaus an den EU-Außengrenzen“ (Europäische Kommission, 2003:6). Wirft man einen Blick in die detaillierten Bestimmungen zur Durchführung einer Passkontrolle, wie sie im Schengen-

Handbuch ausgeführt sind, so wird deutlich, dass lokale bzw. individuelle Modifikationen und Interpretationen nicht vorgesehen und nicht erwünscht sind, denn diese würden das Leitbild der Gleichbehandlung und Einheitlichkeit konterkarieren.

Nun kann man in einem ersten Schritt diese übergeordneten Vorgänge der Homogenisierung durch die Brille der oben diskutierten Konzepte zum Begriff der Übersetzung betrachten und dabei feststellen, dass es vor allem um das einseitige Ausüben von Definitionsmacht seitens der EU geht: die Vorschriften der EU bestimmen, wie ein Kontrollpunkt an der EU-Außengrenze auf der Seite des EU-Mitgliedslandes ausgestattet sein muss, wie eine Kontrolle abzulaufen hat usw. Insofern kann der Schluss gezogen werden, dass die EU von einer universalisierenden Übertragbarkeit ihrer Vorschriften ausgeht. Sie strebt eine „grenzenlose, in universell nachvollziehbaren Begriffen gehaltene Verständigung über das gemeinsame Objekt“ (Zingerle/Cappai 2003:7) an, was in diesem Falle vom EU-Grenzregime verkörpert wird. Auch den Übersetzungen der entsprechenden Dokumente liegt eine repräsentationalistische Auffassung von Übersetzung zugrunde, mit welcher eine bloße Übertragung „desselben“ von einer Sprache in die andere gemeint ist (vgl. Renn, 2002:15). Diese Texte werden in der Tat bestens als semantische Äquivalenzen in mehrere Sprachen übersetzt, wobei Sprache als Mittel der Repräsentation einer sprachunabhängigen Wirklichkeit gesehen wird, und besitzen rein abbildende Funktion (Zingerle/Cappai, 2003:18). Ein konkretes Beispiel für die Vorstrukturierung einzelner Kontrollschritte, die die einheitliche Durchführung der Passkontrollen gewährleisten soll, sind die Vorschriften zum Anbringen der Stempel in Reisedokumenten im Schengen-Handbuch („Schengen-Handbuch“, Brüssel, den 06/XI/2006 K (2006) 5186 endg., S. 36–37). Diese lassen sich deshalb bedeutungsverlustfrei von einer Sprache in die andere bringen, weil sie sich auf sehr konkrete Dinge beziehen: Bei der Vorgabe, die Stempel in chronologischer Reihenfolge anzubringen, keine Stempel übereinander zu setzen und Ähnliches, gibt es zumindest dort keine Bedeutungsspielräume, wo die beteiligten Personen in Gesellschaften sozialisiert wurden, die auf chronologischen Zeitvorstellungen basieren, in deren Rahmen eine Alphabetisierung stattfindet, und in denen man den Gegenstand „Stempel“ kennt. Die Übersetzung solcher Handlungsanweisungen findet also in großen Teilen auf der Basis des Findens „einfacher Korrespondenzen“ („simple correspondence“, Smith, 1996:161) statt. Nichtsdestotrotz lässt sich beobachten, dass Stempel nicht in chronologischer Reihenfolge angebracht werden, dass sogar andere, bedeutsamere Praktiken und Regeln umgangen werden, dass also, kurzum, die Praxis von den genauestens übersetzten Vorgaben abweicht.

Wir erlauben uns an dieser Stelle, von unserem eigentlichen Vorhaben, in die „black box“ der Übersetzung zu schauen, was ja einem Blick zurück, auf das Zustandekommen

der Übersetzung entspricht, abzuweichen und wollen kurz betrachten, welche unterschiedlichen Handlungsanschlüsse trotz gleicher Handlungsvorgabe erfolgen. Damit schließen wir eher an die Frage der Macht an und fragen: Wie geht es eigentlich nach der versuchten Machtausübung, vermittelt u.a. durch übersetzte Dokumente, weiter? Wie wird darauf reagiert?

Dazu betrachten wir den Umgang mit einer Regel aus der EU-Verordnung EWG 918/83, Artikel 45 bis 49, gemäß welcher Reisende legal eine Stange Zigaretten und einen Liter hochprozentigen Alkohol in die EU einführen dürfen. Für Einwohner grenznaher Gebiete² gelten strengere Bestimmungen für im Grenzgebiet gekaufte Waren. Im Falle Polens ist ihnen die Mitnahme nur eines Päckchens Zigaretten und eines halben Liters Alkohol erlaubt. Für außerhalb des Grenzgebietes gekaufte Waren gelten diese Beschränkungen jedoch nicht. Ähnlich wie die erwähnten Vorschriften aus dem Schengen-Handbuch handelt es sich hier um Vorgaben, die so gut wie keinen Interpretationsspielraum zulassen. Trotzdem kann in der Empirie ein verschiedenartiger Umgang mit dieser Verordnung an einem Abschnitt der östlichen EU-Außengrenze beobachtet werden.

An besagtem Grenzabschnitt wird die Regelung in zwei polnischen Städten, A und B, jeweils unterschiedlich ausgehandelt und damit unterschiedlich auf die ausgeübte Macht reagiert. Eine wichtige Rolle spielen dabei die Bürgermeister der beiden Städte, die eigentlich nicht mit der Ausführung der EU-Bestimmungen betraut sind, die aber die Interessen der durch sie vertretenen Bürger, welche mit den Bestimmungen konfrontiert sind, unterschiedlich wahrnehmen.

Während der Bürgermeister von Stadt A keinerlei Maßnahmen unternimmt, um die einschränkenden Effekte abzumildern, die die Regelung für Bürger seiner Stadt mit sich bringt, legt der Bürgermeister der Stadt B seinen Einwohnern nahe, sich Bestätigungen darüber ausfüllen zu lassen, dass sie die Waren außerhalb des Grenzgebietes gekauft haben. Die Machtausübung wird also unterlaufen, indem die vorgeschriebene Kontrollpraxis durch die vom Bürgermeister inspirierte Praxis ins Leere läuft. Das, was die EU eigentlich kontrollieren will, wird auf diese Weise der Kontrolle, dem machtvollen Zugriff, entzogen.

Die Umsetzung des vereinheitlichten EU-Regimes in die alltägliche, lokale Praxis an den Grenzen zeigt, dass Differenzen zwischen Regelungsanspruch und Lebenswirklichkeit dazu führen können, dass – ähnlich wie in einem hybriden Zwischenraum – etwas Neues geschaffen wird. Dieses Vorgehen lässt sich damit als eine Art von Übersetzung deuten, in welchem Übersetzungen die Funktion von Bewältigungsstrategien für komplexe Situationen

²Als „grenznahe Gebiet“ wird ein nicht mehr als 15 km Luftlinie tiefer Streifen längs der Grenze definiert. Auch Gemeinden, die nur teilweise im Grenzgebiet liegen, werden vollständig dazu gezählt.

übernehmen: „[...] einerseits ein Hin-und-her-Übersetzen zwischen verschiedenen kulturellen Schichtungen und Zugehörigkeiten, andererseits ausdrücklich wechselseitige Übersetzungspraktiken, die auf Veränderung dessen zielen, was übersetzt werden soll“ (Bachmann-Medick, 2006:254).

3.2 Vorbereitung der Zusammenarbeit und Zusammenarbeit mit den Kooperationspartnern

Generell kann man sagen, dass wir im Rahmen unseres Projektes eine Form der Übersetzung leisten, die man als Erweiterung des methodischen Übersetzens bezeichnen könnte. Renn bezeichnet als methodisches Übersetzen den „Übergang von der Sprache der pragmatischen Teilnahme zur wissenschaftlichen [...] Rede“ (Renn, 2002:29). Dabei ist es wichtig, dass der Forscher die Sprache der Beforschten nicht vorzeitig in die Wissenschaftssprache übersetzt, da dadurch während der Analyse eine angemessene Rekonstruktion der spezifischen Handlungsfelder der Akteure verhindert wird (vgl. Zingerle/Cappai 2003:16). Aber lange bevor dieser Schritt geleistet werden kann, muss als Vorbereitung der „pragmatischen Teilnahme“ zunächst eine Übersetzung der Forschungsmethoden in die Forschungspraxis geleistet werden. Die Forschungsfrage muss empirisch handhabbar, die methodischen Anleitungen zu – in diesem Fall – dem Instrument der Gruppendiskussionen müssen in einen Diskussionsleitfaden übersetzt und damit anwendbar gemacht werden. Wir werden im Folgenden zwei Stationen, die am Anfang des Weges zu den „fertigen“ Übersetzungen des empirischen Materials (übersetzte Transkriptionen der Gruppendiskussionen) liegen, betrachten. Dabei werden wir mithilfe der Kategorie der Übersetzung unser eigenes Vorgehen kritisch reflektieren.

Im Zentrum unserer Empirie standen 15 Gruppendiskussionen in acht Ländern, zu deren Durchführung wir auf eine Reihe von wissenschaftlichen Kooperationspartnern angewiesen waren. Insbesondere bei der Übersetzung der Forschungsmethoden in ihre konkrete empirische Anwendung muss die jeweils unterschiedliche wissenschaftliche Sozialisation aller im Projekt Beteiligten beachtet werden. So gibt es nicht nur unter uns ProjektmitarbeiterInnen unterschiedliche Qualifikationen (Geographen, Kulturwissenschaftler, Politologen), sondern auch die Kooperationspartner und insbesondere die, die die Gruppendiskussionen leiteten, haben unterschiedliche wissenschaftliche und methodische Erfahrungshintergründe: nur wenige von ihnen (und auch von uns) haben vor der Empirie praktische Erfahrungen mit Gruppendiskussionen gesammelt.

Weil der Erfolg einer jeden empirischen Studie vom Verständnis der eingesetzten empirischen Methoden durch die sie Anwendenden abhängt, ist eine passgenaue und adressatenbezogene Übersetzung der empirischen Vorgehensweise in den jeweiligen wissenschaftlichen Hintergrund aller Beteiligten, insbesondere der Diskussionsleiter, wichtig. Aus diesem Grund organisierten wir vor Beginn der

empirischen Untersuchungen einen Methodenworkshop zum Instrument der Gruppendiskussion, an dem alle Moderatoren der Gruppendiskussionen und Organisatoren des Projekts teilnahmen. Der Methoden-Workshop wurde simultan ins Englische übersetzt, weil die Schulung nur in deutscher Sprache angeboten wurde und Englisch darüber hinaus die Sprache war, in der sich alle Kooperations- und Projektmitarbeiter ungefähr gleich gut verständigen konnten.

Wie lässt sich dieses Vorgehen mithilfe der Kategorie Übersetzung analysieren? Man kann sagen, dass dieser Vorgehensweise mehrere Überzeugungen zugrunde lagen. Auf der einen Seite gingen wir im Einklang mit dem hier dargelegten Konzept der Übersetzung davon aus, dass „es keine Kommunikation ohne Interpretation und Transformation von Bedeutung seitens der beteiligten Subjekte geben kann“ (Zingerle/Cappai 2003:18). Aber im Unterschied zu neueren Übersetzungstheorien, die von Neuschöpfungen im Zuge von Übersetzungen ausgehen, ging es uns – etwas brachial ausgedrückt – darum, Deutungsspielräume zu reduzieren. Es sollte eine Translation mit dem Ziel der gelingenden Kooperation über sprachliche Grenzen hinweg stattfinden, alle Mitarbeiter sollten auf einen einheitlichen methodischen Stand gebracht werden, um auf diese Weise die Vergleichbarkeit des empirischen Materials sicherzustellen: Übersetzen – das durch die simultane Übersetzung der Inhalte angestrebte Zugänglichmachen der Workshop-Inhalte – kann als „ein besonderes zielgerichtetes Handeln in einem praktischen Kontext“ (Snell-Hornby et al., 1998:104ff. in Renn, 2002:18) verstanden werden, was vom Ansatz her an die Idee des Ideentransfers erinnert („to make ideas travel between different cultures and languages“ in Crane, Lombard, Tenz, 2009:63ff., vgl. auch Temple 1997:608 ff. zu Fragen der „knowledge production“ im Zusammenhang mit Übersetzungen). Aufgrund der relativ konkreten Handlungsanweisungen entspricht es aber eher einem Übersetzen auf der Ebene der „simple correspondence“ (Smith, 1996:161), zumal unser Vorgehen eher pragmatisch und weniger als gegenseitiger Lernprozess angelegt war.

Das Vorhaben, hierüber die möglichst einheitliche Durchführung der Gruppendiskussionen abzusichern, damit die daraus abzuleitenden Erkenntnisse den Standards wissenschaftlicher Arbeit in unserem Wissenschaftskontext genügen, hat also einiges mit Definitionsmacht zu tun: Vorgaben zum Ablauf (Leitfaden) und der Gestaltung der Diskussionen (Sitzordnung, Kriterien zur Auswahl der Diskutanten) und natürlich die impliziten Ansprüche an wissenschaftliches Arbeiten, an die wir uns gebunden sehen und die wir unseren Kooperationspartnern (sofern sie nicht nach ähnlichen Maßstäben vorgehen) „vorsetzten“. Es gab also ein klares und asymmetrisches Machtverhältnis zwischen Sendern (die Projektorganisatoren) und Empfängern (die Moderatoren), da Letztere mit einer bestimmten Methode konfrontiert wurden und zudem kein Mitspracherecht bei deren Auswahl hatten.

Als nächstes wenden wir uns der konkreten Durchführung der Gruppendiskussionen an den verschiedenen Grenzrelationen zu. Hierbei entstanden Verhandlungsspielräume zwischen oben genannten Akteuren, in denen sich das Machtverhältnis zwischen ihnen verschob: das lokale Wissen der Moderatoren und Organisatoren der Gruppendiskussionen über beispielsweise die beste Ortsauswahl und die lokalen Diskussionskulturen versetzt sie in die Lage, diese Dinge zu entscheiden und durch die Anwendung ihres lokalen Wissens das asymmetrische Verhältnis zwischen Projektverantwortlichen und Projektangestellten punktuell zu durchbrechen.

Die Tatsache, dass die Moderatoren Muttersprachler der jeweiligen Sprache der Diskussionsteilnehmer waren, trug zur Stärkung ihrer Machtposition, aber auch zur Gewinnung des Vertrauens der Diskussionsteilnehmer bei. Es war also eine methodische Entscheidung, dass die Moderatoren der Diskussionen jeweils Muttersprachler sein sollten. Sie ist Ausdruck der Überzeugung, dass es für eine erfolgreiche Durchführung der Diskussionen von größerer Wichtigkeit ist, dass die Moderatoren auf ähnliche kulturelle und soziale Denkmuster zurückgreifen können wie die Diskutanten, einfach aufgrund der Tatsache, dass sie diese Vorstellungen und Muster durch ihr Vorort-Sein besser kennen bzw. verinnerlicht haben, als dass sie nahe am Diskussionsthema sind. Dementsprechend lief auch jede der Diskussionen ein wenig anders ab, was die Ausformulierung der Leitfragen, aber auch das Arrangement der Diskussion angeht. So bestanden die Teilnehmer in einem Fall darauf, die gesamte Sitzordnung nach ihren Vorstellungen zu ändern, da sie zunächst weniger die Moderatorin und die anderen Diskutanten als ihre Gesprächspartner betrachteten, sondern uns, die protokollführenden, beobachtenden Projektmitarbeiter. Hier oblag es der Moderatorin, in Zusammenarbeit mit den Diskutanten eine für alle akzeptable Sitzordnung auszuhandeln, was nach einigem Hin und Her auch gelang, jedoch nicht mehr vollständig im Einklang mit den methodischen Ansprüchen stand.

Ein weiteres konkretes Beispiel für eine solche Durchbrechung des Machtgefüges stellt die in einigen Fällen überraschende Auswahl der TeilnehmerInnen der Gruppendiskussionen dar. Mehrmals kam es zu Zusammenstellungen von TeilnehmerInnen für die Gruppendiskussionen, die uns zunächst nicht optimal erschienen, da die TeilnehmerInnen eigentlich nicht zu der von uns ausgesuchten Personenkategorie zählten. Überraschend war dies vor allem, weil wir sicher waren, über die Kategorien von Menschen, die uns besonders interessieren, ein hinreichendes Verständnis hergestellt zu haben. Das heißt, der von uns auf der Grundlage des (im Workshop und weiteren Gesprächen) hergestellten „pragmatischen Konsenses“ erwartete Handlungsanschluss blieb aus (Fuchs, 2002:294), oder, aus der Perspektive der Macht gesehen: der Zugriff im Sinne eines Steuerns der Handlungen der Projektpartner misslang.

Während der Gruppendiskussionen und in weiteren Gesprächen, die im Nachhinein stattfanden, lernten wir, dass Angehörige dieser Kategorie, namentlich die KleinhändlerInnen, bei einigen unserer Projektpartner ein sehr schlechtes Ansehen genießen und/oder in keinerlei Hinsicht als relevant erachtet werden. Mehrmals wurden Kleinhändler mit der Gruppe der Roma assoziiert, die dort von großen Teilen der Mehrheitsbevölkerung stereotypisiert, diskriminiert und abgelehnt werden. Im Gegensatz dazu wurden uns die ausgewählten Teilnehmer der Kleinhändler-Diskussion als gebildete, „gute“ Gesprächspartner präsentiert, die zwar keine direkten Kleinhändler seien, aber doch über sporadische Erfahrungen in diesem Bereich verfügten. Vor dem Hintergrund der These Mitchells – „... when I ask *why* it is produced, I turn to questions of power“ (2000:xviii) – würde die Benennung von Ursachen für die Entscheidungen unserer Partner bedeuten, Macht auszuüben. Da wir jedoch nicht genau wissen, weshalb bestimmte Leute für die Diskussion ausgewählt wurden, können wir in diesem Fall keine klaren Ursachen benennen und somit keine Definition vornehmen. Trotzdem sind aber Differenzen zwischen der Bewertung der „echten“ Kleinhändler und den gewählten Diskutanten vorhanden. Diese Differenzen haben, so scheint es, etwas damit zu tun, dass die in die übersetzerische Interaktion eingebundenen Akteure zwischen den von uns formulierten Vorstellungen von Teilnehmern der Diskussionen und den Maßstäben des ihnen vertrauten wissenschaftlichen und sozio-kulturellen Kontextes vermittelten. Dies geschah, indem sie aus der Differenz der von uns gestellten Anforderungen und den Anforderungen ihres Umfeldes (mit KleinhändlerInnen hat man besser nicht zuviel zu tun) einen aus der Sicht der Projektpartner tragfähigen Kompromiss schlossen: präsentiert wurden uns keine KleinhändlerInnen, aber Personen, die KleinhändlerInnen kennen und teilweise selbst mit Kleinhandel experimentiert haben. Auf diese Weise gestalten sie unwillkürlich und trotz ihrer unterlegenen Position innerhalb des Machtgefüges den Übersetzungs- und auch den Forschungsprozesses mit.

Wenn auch die Aufarbeitung einiger Entscheidungen unserer Kooperationspartner – und damit unsererseits die „Bewältigung der Differenz“ zwischen Anspruch und Wirklichkeit – nicht vollständig gelang (hier sind als Gründe wieder die begrenzte Zeit und ein Abbrechen zumindest eines Kontaktes nach Abschluss der Empirie zu nennen), so führte die punktuelle Brechung dieses Gefüges dazu, noch mehr über diejenigen, die wir eigentlich erforschen wollen, zu erfahren und fordert dazu heraus, sich noch stärker mit dem uns fremden Kontext, innerhalb dessen wir forschen, auseinanderzusetzen. Während dieses Prozesses haben wir also versucht, bestimmte Regeln (hier: Vorgaben zur Führung von Gruppendiskussionen und zur Auswahl der Diskussionsteilnehmer) in die Deutungskontexte unserer Kooperationspartner zu übertragen. Hierbei kam es teilweise zu Brüchen der asymmetrischen Machtkonstellationen zwischen uns und den Kooperationspartnern, die sich in

dem durch die Gruppendiskussionen generierten Material widerspiegeln werden, und die das, was ganz am Ende schriftlich ins Deutsche übersetzt und im Anschluss daran interpretiert werden wird, beeinflussen werden.

3.3 Ein Blick auf unsere Reisenden oder: was ist das Geographische am Übersetzen?

Nach einem Blick auf den Forschungsgegenstand und auf die eingebundenen Kooperationspartner soll abschließend ein Blick auf diejenigen geworfen werden, die im Mittelpunkt unserer empirischen Studien stehen: KleinhändlerInnen und UnternehmerInnen, die tagtäglich die Grenzen überqueren, sich also zusammen mit vielen anderen Reisenden zwischen den Ländern hin- und herbewegen. Gerade die Tatsache, dass sie die Grenze so häufig passieren, macht sie für uns interessant, weil davon auszugehen ist, dass sie deswegen über ihre Funktionsweise bestens Bescheid wissen. Und gerade die Tatsache des Reisens – hier in einem engeren Sinn von Ein- und Ausreise gebraucht – ermöglicht es, am Beispiel dieser Gruppe und ihrer Reisetätigkeit Ansätze für Antworten auf die Frage nach dem Geographischen am Übersetzen zu entwickeln.

Hierzu kann man entweder an den metaphorischen (Zwischen)räumen, welche im Rahmen von sprachlichen und methodischen Übersetzungshandlungen entstehen (Bachmann-Medick, 2006:247; Ryen, 2003:431f.) oder an einem metaphorischen Begriff der Übersetzung ansetzen, um mit ihm ein räumliches Über-Setzen von einem Ort zum anderen zu beschreiben.

Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, Zwischenräume in unserer Forschungsarbeit aufzuzeigen und Überlegungen zur Nützlichkeit der Metapher anzustellen. Das Bild des „Zwischenraumes“ kann in unserem Fall einmal auf die Situation des Grenzübertretts und den dabei vollzogenen Akten der sprachlichen Vermittlung angewendet werden, zugleich aber auch auf die Situationen der Gruppendiskussionen.

Im Rahmen der Gruppendiskussionen entsteht der Zwischenraum dadurch, dass sich die Teilnehmer in einer Art und Weise über einen Ausschnitt ihrer alltäglichen Lebenswelt austauschen, wie sie es sonst nicht tun würden: sie stellen sie für Nichtteilnehmer an dieser Lebenswelt und angeleitet von einem Moderator dar und sehen sich unter Umständen dazu veranlasst, Dinge zu erklären, die untereinander niemals fraglich würden. Ganz deutlich wurde dies in einer Diskussion, in der während der Vorstellungsrunde eine Teilnehmerin nach der anderen zunächst sagte, die Grenze spiele eigentlich keine Rolle in ihrem Leben, sie sei eben da, aber sie hätten darüber nie nachgedacht. In diesem Fall wurde durch die Gruppendiskussion ein Austausch über ein Thema initiiert, der in der unbeobachteten sozialen Realität wahrscheinlich nicht stattgefunden hätte. Das heißt, diese Art von Äußerungen entstand exklusiv im Rahmen bzw., um im Bild zu bleiben, im Zwischenraum der Gruppendiskussion.

Aber auch im Hinblick auf die mit dem konkreten Grenzübertritt verbundenen Vorgänge eignet sich das Bild vom Zwischenraum dazu, bestimmte Dinge zu verdeutlichen. So sind die Reisenden, wollen sie von einer Seite der Grenze auf die andere gelangen, auf Verständigungen mit denjenigen angewiesen, die die Grenze kontrollieren. Dabei fallen die Interaktionen in Form von (sprachlichen) Übersetzungen und der dadurch entstehende metaphorische Zwischenraum zusammen mit dem konkreten Ort der Grenzanlagen, dem Grenzübergang selbst. Diese Grenzübergänge mit ihren Posten der Pass- und Zollkontrolle für Aus- und Einreise stellen ebenfalls einen Zwischenraum dar, der erst durchschritten werden muss, bevor man tatsächlich auf die je andere Seite gelangt. Und es ist genau in diesem Zwischenraum der Grenzkontrollen, dass die Akteure von Schwierigkeiten berichten.

Die folgende Beobachtung einer Grenzszene soll das Zustandekommen dieses Zwischenraumes verdeutlichen. Es geht darum, dass die ukrainischen Grenzbeamten grundsätzlich, d.h. unabhängig vom Inhalt des Gepäcks der Reisenden, einen Obolus in Form eines geringen Geldbetrages von jedem der Reisenden erwarten. Wie das Beispiel zeigt, kann das Aufbegehren gegen diese Regel das Vorhaben des Grenzübertritts vorläufig zum Scheitern verurteilen:

„...ich hatte mal eine Nachbarin, die etwas gekauft hat, also auch sowas wie Waschmittel oder so...sie hatte gar keine Zigaretten dabei, weil sie nicht rauchte, also wenn sie sagt: ‚Ich gebe nichts, weil ich gar nichts dabei habe!‘ Da haben sie sie herausgezogen aus der Schlange und sie da stehen lassen mit den Worten ‚Ich komme gleich‘ und dann ist eine Stunde vergangen, bis jemand zu ihr kam und sagte – jemand der sie dort stehen sah – ‚Nun gib ihnen schon etwas, sonst lassen sie dich hier bis morgen stehen.‘ Und sie hatte gar nichts dabei.“ (Rumänische Kleinhändlerin)

Der Versuch der Über-Setzung mündet hier in eine zeitweilige Deplatziierung (Bachmann-Medick, 2002:280), indem die Reisende aus der Reihe der übrigen Reisenden herausgenommen wird. Ihr Verhalten, sich den geltenden Spielregeln innerhalb dieses Interaktionsraumes zu widersetzen, wird mit einer räumlichen Abtrennung von den anderen, sich regelkonform verhaltenden Reisenden sanktioniert, d.h. auch hier geht es um das machtvolle Durchsetzen bestimmter Vorstellungen.

Die Besonderheit des konkreten Raums der Grenze, der zwischen zwei Orten steht und die Reisenden zwingt, beim Über-Setzen bestimmte Wege einzuhalten und damit ihr Verhalten strukturiert, lässt sich abschließend noch einmal mit dem folgenden Zitat veranschaulichen:

„Ganz konkret, wenn Sie es sich bildlich vorstellen, die Grenze ist gekennzeichnet durch eine Markierung, ja? Man darf nicht einfach aus der Reihe ausbrechen, **man kann nicht einfach daneben passieren**, ja? Zum Beispiel hier, in Sighet, befindet sich eine Brücke, na, man kann ja nicht

durch's Wasser hinüberkommen, nicht? Man muss über diese Brücke, ja?“ (Rumänischer Unternehmer)

Mithilfe der Metapher des Zwischenraums, dem der Theorie nach bestimmte Attribute zugeschrieben werden (Ort des Dialogs und der Aushandlung, aber auch des Konflikts, der Erschütterung oder der Deplatziierung) kann die Besonderheit der von uns untersuchten Grenzübergänge als spezifische Orte mit ihren je eigenen Regeln und Definitionen hervorgehoben und abgegrenzt werden. Dabei wird die „Grenzsituation“ darüber hinaus durch die Notwendigkeit des sprachlichen Übersetzens, mit der die Reisenden im Zuge der Grenzüberschreitung konfrontiert sind, angezeigt. Die Notwendigkeit des Übersetzens kann wiederum dazu beitragen, den Blick dafür zu schärfen, dass es sich nicht nur um einen Sprachwechsel handelt, sondern dieser stellvertretend für einen Wechsel oder das Übertreten in eine andere (rekonstruktionsbedürftige) Lebenswelt mit anderen (rekonstruktionsbedürftigen) Denk-, und Verhaltensmustern steht. Beide Metaphern, sowohl die des Zwischenraumes als auch die vom Über-Setzen können also zur Verdeutlichung dessen beitragen, dass das Reisen, auch wenn es „nur“ in einem „alltäglichen Gang“ über die Grenze besteht, mehr voraussetzt und beinhaltet als einen bloßen Ortswechsel. Um erfolgreich an Prozessen der Grenzüberschreitung teilnehmen zu können, muss man sich an ein bestimmtes Regelwerk halten, dass man – metaphorisch – als die Sprache der Über-Setzung bezeichnen könnte.

4 Fazit

In diesem Artikel wurde die Frage diskutiert, welchen Erkenntnisgewinn die Anwendung von Übersetzungskonzepten auf sozialgeographische Forschung erwarten lässt. Dabei haben wir Übersetzungen zum einen als etwas machtvoll Konstruiertes und zum anderen als einen Ansatz für die Bewältigung von Differenz im Sinne der Vereinbarung unterschiedlicher Anforderungen an soziales Handeln und dessen Beschreibung betrachtet und an einigen Beispielen unserer empirischen Praxis ausprobiert. Nun wollen wir Bilanz ziehen.

Im ersten Beispiel wurde zunächst versucht, die übergeordneten politischen Maßnahmen zur Vereinheitlichung des EU-Grenzregimes aus der Perspektive einer auf Repräsentation angelegten Übersetzung zu interpretieren. Dabei zeigte sich, dass die über die entsprechenden EU-Dokumente ausgeübte Macht vor allem darauf basiert, dass die Handlungsvorgaben sich auf sehr kleinteilige, konkrete Schritte des Handelns beziehen, für welche sich in der Tat leicht korrespondierende Übersetzungen bilden lassen, die dann kaum Spielraum für Interpretationen lassen. Anschließend wendeten wir uns den dennoch von uns beobachteten Abweichungen von starr und klar formulierten Regeln in der täglichen Praxis an der Grenze zu. Dabei

ging es um die lokal unterschiedliche Anwendung einer Regel, die legal einführbare Mengen bestimmter Waren definiert und um die Frage, wie auf die durch das Aufstellen von Regeln versuchte Machtausübung reagiert wird. Hieran konnte gezeigt werden, dass Übersetzungen im Sinne eines Regel-Transfers in einen anderen Kontext selbst dann zu Veränderungen führen, wenn für die Auslegung der Regel (hier aufgrund der klar definierten Mengen) eigentlich kaum Spielraum besteht. Die Betrachtung dieser Gestaltungsprozesse mithilfe der Kategorie der Übersetzung kann die Gestaltungsmacht einiger Akteure verdeutlichen helfen. Diese besteht im Fall des Vorgehens des Bürgermeisters von Stadt B darin, bestimmte Praktiken, die die EU verhindern möchte, durch das Ausstellen von speziellen Bescheinigungen vor diesem Zugriff zu schützen und derart die angestrebte Machtausübung ins Leere laufen zu lassen. Auf diese Weise wirft die Perspektive der Übersetzung ein zusätzliches Licht auf die Ursachen für die Heterogenität im Alltag des Grenzregimes und damit auf eine unserer zentralen Forschungsfragen.

Darüber hinaus hatten wir es mit einer weiteren Form der Uneinheitlichkeit zu tun, nämlich in Bezug auf die Interpretation unseres Forschungsdesigns durch die Kooperationspartner. Auch hier ging es uns eigentlich darum, unser Vorhaben möglichst so zu vermitteln, wie wir es selbst verstehen, also unseren Partnern eine möglichst gute Repräsentation davon zu bieten. Im Hinblick auf die Machtverhältnisse untereinander bedeutet dies, dass wir an diesem Punkt bestrebt waren, unsere Konzeption „durchzusetzen“, und zwar in dem Sinn, dass hinsichtlich der Wahl und Anwendung der methodischen Instrumente und der Auswahl der uns interessierenden Personen wenig Spielraum bestand. Unsere Machtposition ließ sich jedoch nur solange aufrechterhalten, wie wir uns in „unserem“ Kontext bewegten. Während der empirischen Phasen vor Ort wurden diese Machtverhältnisse durchbrochen und wir waren der Art und Weise, wie unsere Kooperationspartner unsere Vorstellungen innerhalb ihres Kontextes realisierten, „ausgeliefert“. Diese Erfahrungen zeigten uns, dass es für die interkulturelle Forschungspraxis nicht ausreicht, Konsens über die relevanten Kategorien, „das Gemeinte“ (Benjamin, 1955:50) herzustellen, sondern möglichst viel auch über deren z.B. sozio-kulturelle Aufladung zu erfahren, also über „die Art des Meinens“ (ebd.), um Missverständnisse zu vermeiden und die erwünschten Handlungsanschlüsse zu erreichen. Gleichzeitig lässt diese Erfahrung den Schluss zu, dass gerade aus Missverständnissen aufgrund von Differenzen durch Übersetzungsprozesse mehr über den Kontext zu erfahren ist, in dem man forscht.

Zu guter Letzt hatten wir es mit einem Beispiel zu tun, bei dem sich die metaphorischen Bedeutungen von Zwischenraum und Übersetzung überschneiden. Während mit Zwischenraum zugleich der spezielle Ort eines Grenzübergangs als auch eine Sphäre gemeint ist, die in der Situation der Gruppendiskussion durch die

methodisch veranlasste Distanzierung der Teilnehmer von ihrer Lebenswelt entsteht, bezieht sich die Übersetzung auf die Durchquerung des konkreten Ortes der Grenze. An dieser Stelle haben wir Ausschnitte aus dem empirischen Material, Geschichten von und über diejenigen, die die Grenzen überschreiten, unter dem Vorzeichen der Übersetzung betrachtet. Dabei stellte sich heraus, dass gerade in diesem Zusammenhang eine Rückkopplung der Kategorie an ihren sprachwissenschaftlichen Ausgangspunkt aufschlussreich sein kann. Denn Sprache beinhaltet immer auch ein Regelwerk, das man beherrschen muss, um erfolgreich an Kommunikation teilnehmen zu können. In unserem Fall geht es um die „Sprache der Grenzüberschreitung“, also um die spezifischen Regeln für den erfolgreichen Grenzübertritt. Kurz: die Verwendung der Metaphern des Zwischenraums, der Übersetzung und der Sprache tragen dazu bei, sich die Regelmäßigkeit von Prozessen an den von uns untersuchten Grenzen vor Augen zu führen.

Insgesamt ermöglicht die Anwendung des Übersetzungskonzeptes auf qualitative empirische Sozialforschung in unterschiedlichen Kontexten, sich zu verdeutlichen, dass – wie sorgfältig auch immer sprachliche Inhalte von der einen in die andere Sprache semantisch übertragen werden – durch eben diesen Übersetzungsprozess Veränderungen an den erhobenen Daten hervorgerufen werden, die nicht auftauchen würden, bliebe man in nur einer Sprache (was, wie Bachmann-Medick gezeigt hat, auch nicht unbedingt frei von Missverständnissen sein muss). Ein Teil der Originalaussage geht also immer verloren, eben weil Sprache nichts Repräsentationalistisches ist. Gleichzeitig schärfen Übersetzungen aber den Blick für das eigene Vorgehen und fördern dessen Reflektion, wie dies im Rahmen dieses Artikels versucht wurde. Positiv ausgedrückt, geht aus der Bewältigung unterschiedlicher Differenzen mithilfe von Übersetzungsprozessen daher meistens etwas Neues hervor, das weder vollständig den Ansprüchen des originären Forschungsdesigns entspricht, ihnen aber auch nicht vollständig widerspricht. Diese Veränderungen sollten nicht als eine Verfälschung von Daten, sondern als unvermeidliches Nebenprodukt bzw. als Chancen zur Weiterentwicklung und eventuell Kritik des eigenen Ausgangspunktes gesehen werden.

Zugleich spiegeln diese Veränderungen die Machtbeziehungen zwischen den beteiligten Akteuren wieder. Und hier liegt u.E. auch eine der größten Stärken der Kategorie der Übersetzung: die Nutzung von Übersetzung als Analyseperspektive, die gezielt auf die Verursacher des Forschungsmaterials und damit seine Konstruiertheit verweist. Lässt man sich darauf ein, dass qua jeder Übersetzung Definitionsmacht ausgeübt wird und mithilfe des Begriffs gut sichtbar gemacht werden kann, so hilft sie zu begreifen, in welchen Machtbeziehungen wir als Forscher – und zwar oft als Machtausübende – involviert sind. Nimmt man diese Perspektive ernst, so wird man das Material, mit welchem man arbeitet, immer wieder kritisch auf sein

Zustandekommen befragen. Der Blick in die „black box“ der Übersetzung sollte also weniger dazu führen, sich „lost in translation“ zu fühlen, sondern vielmehr „educated and stimulated by translation“.

Edited by: M. Hannah

Literatur

- Andreas, P.: Redrawing the Line: Borders and Security in the Twenty-First Century, *International Security*, 28(2), 78–111, 2003.
- Bachmann-Medick, D.: Übersetzung im Spannungsfeld zwischen Dialog und Erschütterung Ein Modell der Auseinandersetzung zwischen Kulturen und Disziplinen, in: *Übersetzung als Medium des Kulturverstehens und sozialer Integration*, herausgegeben von: Renn, J., Straub, J., Shimada, S., Frankfurt am Main, Campus, 275–291, 2002.
- Bachmann-Medick, D.: Translational turn [Kapitel fünf], in: *Cultural turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, herausgegeben von: Bachmann-Medick, D., Hamburg, Rowohlt, 238–283, 2006.
- Belina, B.: „We may be in the slum, but the slum is not in us!“ zur Kritik kulturalistischer Argumentationen am Beispiel der underclass-Debatte, *Erdkunde*, 62(1), 15–26, 2008.
- Benjamin, W.: Die Aufgabe des Übersetzers, in: *Schriften*, Band 1, Frankfurt am Main, Suhrkamp, 40–54, 1955.
- Bialasiewicz, L. and Minca, C.: Old Europe, new Europe: for a geopolitics of translation, *Area*, 37(4), 365–372, 2005.
- Borsò, V.: Übersetzung als Paradigma der Geistes- und Sozialwissenschaften. Zur Einleitung, in: *Übersetzung als Paradigma der Geistes- und Sozialwissenschaften*, herausgegeben von: Borsò, V. and Schwarzer, C., Oberhausen, Athena, 9–28, 2006.
- Borsò, V. and Schwarzer, C.: Vorwort, in: *Übersetzung als Paradigma der Geistes- und Sozialwissenschaften*, herausgegeben von: Borsò, V., Schwarzer, C., Oberhausen, Athena, 7–8, 2006.
- Borsò, V. and Schwarzer, C. (Eds.): *Übersetzung als Paradigma der Geistes- und Sozialwissenschaften*, Oberhausen, Athena, 2006.
- Cappai, G.: Einleitung: Übersetzung zwischen Kulturen als interdisziplinäre Aufgabe, in: *Sozialwissenschaftliches Übersetzen als interkulturelle Hermeneutik*, herausgegeben von: Zingerle, A. und Cappai, G., Berlin, Duncker & Humblot, 11–29, 2003.
- Crane, L. G., Lombard, M. B., and Tenz, E. M.: More than just translation: challenges and opportunities in intercultural and multilingual research, *Soc. Geogr. Discuss.*, 5, 51–70, 2009, <http://www.soc-geogr-discuss.net/5/51/2009/>.
- Dirksmeier, P.: Die kulturelle Übersetzung als symbolische Gewalt: Über die Beobachtung des Kultur/Gesellschaftsverhältnisses in der Kulturgeographie, *Soc. Geogr. Discuss.*, 5, 173–197, 2009, <http://www.soc-geogr-discuss.net/5/173/2009/>.
- Europäische Kommission: Entwicklung einer gemeinsamen Politik in den Bereichen illegale Einwanderung, Schleuserkriminalität und Menschenhandel, Außengrenzen und Rückführung illegal aufhältiger Personen [KOM(2003)323], Kommission der Europäischen Gemeinschaften, Brüssel, 2003.
- Europäische Kommission: Visakodex der Gemeinschaft – Entwurf eines Vorschlags für eine Verordnung des Europäischen Parlaments und des Rates [KOM(2006)403], Kommission der Europäischen Gemeinschaften, Brüssel, 2006.
- Fuchs, M.: Soziale Pragmatik des Übersetzens – Strategien der Interkulturalität in Indien, in: *Übersetzung als Medium des Kulturverstehens und sozialer Integration*, herausgegeben von: Renn, J., Straub, J., und Shimada, S., Frankfurt am Main, Campus, 292–322, 2002.
- Heinze, T.: *Qualitative Sozialforschung – Einführung, Methodologie und Forschungspraxis*, München, Wien, Oldenbourg, 2001.
- Husseini, S.: Die Macht der Übersetzung – Konzeptionelle Überlegungen zur Übersetzung als politische Praktik am Beispiel kulturgeographischer Forschung im arabischen Sprachraum, *Soc. Geogr. Discuss.*, 5, 145–172, 2009, <http://www.soc-geogr-discuss.net/5/145/2009/>.
- Kvale, S.: Dominance through interviews and dialogues, *Qualitative Inquiry*, 12(3), 480–500, 2006.
- Matthes, J.: Wie steht es um die interkulturelle Kompetenz der Sozialwissenschaften?, *Imis-Beiträge*, Heft 15/2000, Osnabrück, 13–29, 2000.
- Mitchell, D.: *Cultural geography. A critical introduction*, Oxford, Malden, Blackwell, 2000.
- Müller, M.: Lost in translation: development politics in between the spaces of “the cultural”, *Geogr. Z.*, 93(2), 121–133, 2005.
- Müller, M.: What’s in a word? Problematising translation between languages, *Area* 39(2), 206–213, 2007.
- Redwood, S.: Research less violent? Or the ethics of performative social science. [13 paragraphs], in: *Forum Qualitative Sozialforschung*, 9(2), Art. 60, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0802608>, last access: 31.10.2008.
- Renn, J.: Einleitung: Übersetzen, Verstehen, Erklären – Soziales und sozialwissenschaftliches Übersetzen zwischen Erkennen und Anerkennen, in: *Übersetzung als Medium des Kulturverstehens und sozialer Integration*, herausgegeben von: Renn, J., Straub, J., und Shimada, S., Frankfurt am Main, Campus, 13–35, 2002.
- Renn, J., Straub, J., and Shimada, S. (Eds.): *Übersetzung als Medium des Kulturverstehens und sozialer Integration*, Frankfurt am Main, Campus, 2002.
- Ryen, A.: Cross cultural interviewing, in: *Inside interviewing – New lenses, new concerns*, edited by: Holstein, J. A. and Gubrium, J. F., London, Sage, 429–477, 2003.
- Schengen-Handbuch, Brüssel, den 06/XI/2006 K (2006) 5186 endg.
- Schiffauer, W.: Kulturalismus vs. Universalismus. Ethnologische Anmerkungen zu einer Debatte, in: *Fremde in der Stadt*, herausgegeben von: Schiffauer, W., Frankfurt am Main, Suhrkamp, 144–156, 1997a.
- Schiffauer, W.: Die Angst vor der Differenz. Zu neuen Strömungen in der Kultur- und Sozialanthropologie, in: *Fremde in der Stadt*, herausgegeben von: Schiffauer, W., Frankfurt am Main, Suhrkamp, 157–171, 1997b.
- Schlehe, J.: Formen qualitativer ethnographischer Interviews, in: *Methoden und Techniken der Feldforschung*, herausgegeben von: Beer, B., Berlin, Reimer, 71–93, 2003.
- Shimada, S.: *Grenzgänge, Fremdgänge – Japan und Europa im Kulturvergleich*, Frankfurt am Main, Campus, 1994.
- Smith, F. M.: Problematising language: limitations and possibilities in “foreign language” research, *Area*, 28(2), 160–166, 1996.
- Snell-Hornby, M. et al. (Eds.): *Handbuch Translation*, Tübingen, Stauffenberg, 1998.
- Temple, B.: Watch your tongue: issues in translation and cross-cultural research, *Sociology*, 31(3), 607–618, 1997.
- Temple, B. and Edwards, E.: *Interpreters/translators and cross-*

- language research: reflexivity and border crossings, *International Journal of Qualitative Methods*, 1(2), 1–12, 2002.
- Verordnung Nr. 918/83/EWG des Rates vom 28.03.1983 über das gemeinschaftliche System der Zollbefreiungen (Amtsblatt der Europäischen Gemeinschaften Nr. L 105, Seite 1).
<http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=CONSLEG:1983R0918:19830426:DE:PDF>, last access: 14.10.2008.
- Zingerle, A.: Vorwort, in *Sozialwissenschaftliches Übersetzen als interkulturelle Hermeneutik*, herausgegeben von: Zingerle, A. and Cappai, G., Berlin, Milano, Duncker & Humblot, 2003.
- Zingerle, A. and Cappai, G. (Eds.): *Sozialwissenschaftliches Übersetzen als interkulturelle Hermeneutik*, Berlin, Milano, Duncker & Humblot, 2003.